

dot
books

RUDOLF JAGUSCH

BIS ZUR
LETZTEN
SEKUNDE

THRILLER



»Mein Gott!« Ihre Mutter packte sie bei den Schultern und wirbelte sie herum. »Ines, du bist doch nicht etwa ...« Sie hielt den Handrücken vor den Mund und hauchte: »Sag es mir! Ja oder Nein?«

»Mama, ich ... ich ...«, stotterte Ines, verstummte und blickte verlegen zu Boden.

»O Gott!«, stöhnte ihre Mutter auf.

»Was ist denn hier los?«

Panik ergriff Ines, als nun auch noch ihr Vater aus dem Wohnzimmer kam.

»Deine Tochter ist schwanger.«

»Wie? Schwanger? Mit achtzehn?« Ihr Vater sah sie unter buschigen Augenbrauen hervor ernst an.

»Ja und? Mit achtzehn ist sie schließlich volljährig, oder etwa nicht?«, platzte ihre Mutter heraus, und Ines wusste nicht recht, ob es anklagend oder verteidigend gemeint war. Ungläubig schaute sie von einem zum anderen.

Zu allem Überfluss gesellte sich jetzt noch ihr Bruder Lars dazu. »Ich werde Onkel und das mit fünfzehn? Ist ja geil.« Ein schadenfrohes Lächeln grub sich in seine Mundwinkel.

Wut wallte in Ines auf. Vor wenigen Minuten hatte sie ein intimes Geheimnis gehabt und den Wunsch verspürt, einfach nur allein zu sein, um nachzudenken. Nun eskalierte die Situation, und wenn es so weiterging, würde spätestens übermorgen das ganze Dorf von ihrer Schwangerschaft wissen. Sie spürte bereits die hämischen Blicke der Nachbarn, hörte das Getratsche.

Ihr Vater kam näher. Sie roch sein Aftershave. Diesen Duft hatte sie früher als Kind immer gemocht, den Hauch von Moschus, männlich. Jetzt stieß sie der Geruch eher ab.

Behutsam legte er seine Hände auf ihre Oberarme. »Wer ... Ich meine, mit wem, äh ...«

»Auf Ibiza«, murmelte sie. »Ich hab da einen Jungen kennengelernt.«

»Gut. Und wie heißt er?« Der Druck seiner Hände wurde kräftiger.

»Ich kenne nur seinen Vornamen. Mehr nicht«, gab sie zu. Sie hörte sich an wie ein Flittchen.

Das Gesicht ihres Vaters erstarrte. Dann holte er tief Luft, räusperte sich. »Unter diesen Umständen gibt es nur eine Möglichkeit. Das Kind wird abgetrieben.«

»Was?« Sie konnte nicht glauben, was sie da gerade gehört hatte. Als vor ungefähr zwei Jahren die geschiedene Nachbarin den Entschluss gefasst hatte, ihr Kind abzutreiben, da hatte Ines' Vater wochenlang den Moralprediger herausgekehrt. Und keine Gelegenheit ausgelassen zu betonen, dass sich das für eine gläubige Katholikin nicht gehörte. Und jetzt? Dieser Heuchler. Entschlossen riss sie sich los. »Ich entscheide, was geschieht, und niemand anders.«

»Kind, sei doch vernünftig«, sagte ihre Mutter beschwörend. »Was dein Vater vorschlägt, ist die einzige Möglichkeit. Denk an die Leute, das Gerede.«

Das war zu viel. »Das Gerede?«, schrie Ines. Sie spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen. »Das ist es, wovor du Angst hast? Vor dem Gerede? Nicht etwa davor, dass es für mich schwierig werden könnte, mit Kind ein Studium zu beginnen? Dass ich überfordert sein könnte? Dass ich vielleicht einfach noch zu jung bin?« Wütend ballte sie die Fäuste. Viel fehlte nicht und sie wäre auf ihre Mutter losgegangen. »Ich bekomme ein Kind, Mama! Dass ich einen Fehler gemacht habe, dafür kann das Kleine nichts.« Sie holte tief

Luft. Der hilflose Blick, den ihre Mutter mit ihrem Vater wechselte, besänftigte sie ein wenig. Die Situation war auch für die Eltern nicht einfach, die beiden fühlten sich höchstwahrscheinlich genauso hilflos wie sie.

Ines' Wut ebte ab. Sie legte sanft beide Hände auf ihren Bauch, sah von einem zum andern. »Die Nachbarn sind mir scheißegal«, verkündete sie trotzig. Sie schnappte sich die Jacke vom Garderobenhaken und rannte aus dem Haus, die Straße runter, nur fort. Tränen verschleierten ihren Blick. Hin und wieder stolperte sie über ein Hindernis, das sie nicht bemerkt hatte. Ihre Gedanken fuhren Karussell und kamen nicht zur Ruhe.

Sie lief, bis sie nicht mehr konnte. Keuchend hielt sie an und sah sich um. Sie stand auf einer Anhöhe. Das Dorf, in dem sie ihre Kindheit verbracht hatte, breitete sich zu ihren Füßen aus. Die Kirche in der Mitte, um sie herum die Fachwerkhäuser, hinter deren Wänden spießige Menschen mit längst überholten Moralvorstellungen lebten.

Erschöpft setzte sie sich auf einen umgestürzten Baumstamm am Wegesrand und stützte den Kopf in die Hände. Alles war urplötzlich aus den Fugen geraten: nur wegen eines Urlaubsflirts, infolge einer einzigen Dummheit. Wütend trat sie nach einem Stein. Einige Male sprang er über den Weg und kullerte ins Gestrüpp. Ein Sperling flatterte aufgeschreckt davon.

Am liebsten wäre sie mit ihm geflogen, hoch, dem Himmel entgegen, frei und unbekümmert, um alle Probleme auf der Erde zurückzulassen ...

Wie lange würde es dauern, bis sich das junge Leben regte? Mein Gott, sie wusste so wenig von den Dingen. Ein Kind, nein, ihr Kind wuchs in ihr heran. Ein kleines Geschöpf, unschuldig an der Situation und vollkommen hilflos. Sie stellte sich vor, wie sie das friedlich schlummernde Baby in den Armen hielt. Eine Welle der Zuneigung schwappte über sie hinweg, spülte ihre Wut davon und hinterließ in ihr ein warmes Gefühl. Sie straffte sich. Sie würde ihr Kind auf die Welt bringen. Niemand hatte das Recht, dem Kleinen das Leben vorzuenthalten, keiner würde es ihr wegnehmen. Es war allein ihre Entscheidung, sie war schließlich volljährig, ganz recht, und konnte selbst sagen, wo es langging. Mit neuem Mut stand sie auf. Ihre Eltern hatten ihr gar nichts zu sagen.

Frei und stark sein, dachte sie, und die richtigen Entscheidungen treffen, darauf kam es jetzt an.

Ein Dreivierteljahr später war von der Euphorie, die sie dort auf dem Hügel in ihrem Heimatdorf gespürt hatte, nichts mehr übrig.

Das Geschrei ging ihr durch Mark und Bein. Wütend nahm sie Patricia aus dem Bettchen und hielt sie mit ausgestreckten Armen von sich. »Gib endlich Ruhe!«, schrie sie das Kind an. »Ich bin am Ende, hörst du? Hör endlich auf!« Sie schüttelte Patricia. Der Kopf des Kindes flog vor und zurück. Doch der Sirenton, den dieses Kind ausstieß, nahm an Intensität nur noch zu.

Ines legte Patricia zurück ins Bett und hielt sich verzweifelt die Ohren zu. Was sollte sie nur machen? Sie hatte schon alles versucht, hatte sie gestillt, ihr den Bauch massiert, hatte ihr vorgesungen und sie gebadet. Aber dieses Kind war nun einmal ein Schreikind. Sie hielt es nicht mehr aus, war vollkommen mit den Nerven am Ende.

Seit sie sich für das Kind entschieden hatte, ging alles schief. Zuerst der Schulabbruch, die Folge einer schwierigen, kräftezehrenden Schwangerschaft. Dann dieser fürchterliche Streit mit ihren Eltern, als sie ihnen mitteilte, dass sie den Entschluss gefasst habe, das Kind nicht abzutreiben. Seit sie nach Köln gezogen war, hatten sie keinen Kontakt mehr. Den Gang ins Krankenhaus hatte sie alleine antreten müssen. Niemals zuvor hatte sich Ines so verlassen gefühlt wie bei Patricias Geburt.

Dann gab es noch die Mietschulden. Täglich drohte der Vermieter, der unter ihr wohnte, mit einer Zwangsräumung. Außerdem beschwerte er sich regelmäßig über das schreiende Kind. Gleich würde er bestimmt wieder an die Decke klopfen.

Ines ertrug es einfach nicht mehr. »Was soll ich denn nur machen?« Ihr Blick fiel auf das Kopfkissen. Wie ferngesteuert streckte sie die Hand aus. Weich schmiegte sie der Stoff an ihre Hand. Sie hob das Kissen an, ließ es sekundenlang über Patricias Gesicht schweben. Dann senkte sie es behutsam ab. Patricias Geschrei wurde leiser, gedämpfter, erträglicher. Ines drückte kräftiger. Die Schreie wurden leiser und leiser, klangen fast friedlich.

Patricia strampelte wild, doch das störte ja niemanden. Wichtiger war, dass endlich Ruhe einkehrte. Mehrere Stunden am Stück schlafen, dachte Ines wie berauscht. Ausgeruht in den Tag starten, die Vögel zwitschern hören, mit Patricia am Küchentisch sitzen und ...

Verwirrt sah sie auf ihre Hand. Entsetzen packte sie und fuhr wie ein Blitz durch ihren Körper. Sie riss das Kissen hoch.

Gierig schnappte die Kleine nach Luft. Patricias Gesicht hatte eine blaue Färbung angenommen.

Entsetzt ließ Ines das Kissen zu Boden fallen, hob ihre Tochter aus dem Bett und drückte sie an sich. »Mein Gott«, schluchzte sie auf und überschüttete das Kind mit Küssen. »Patricia, verzeih mir, bitte, bitte.«

Das Baby schnappte noch ein paarmal nach Luft und fing dann wieder an zu schreien.

Ines drückte es zärtlich an sich. »Ja, schrei nur, schrei, mein Kleines. Hauptsache, du lebst.« Ines lachte und weinte gleichzeitig. »O mein Gott, was ist nur mit mir los? Es tut mir so leid.«

Du bist der Situation nicht gewachsen, bist ja selbst noch ein Kind, meldete sich mahnend ihre innere Stimme. Das Eingeständnis ließ sie taumeln. Sie lehnte sich mit der Schulter gegen die Wand und betrachtete die Unordnung in ihrem kleinen Apartment: schmutzige Wäsche auf dem Boden, in der Spüle das dreckige Geschirr, der überquellende Mülleimer, der Boden klebrig und fleckig, die Fenster schmierig, außer dem neuen Kinderbettchen nur Möbel vom Sperrmüll. Nicht einmal einen Kühlschrank besaß sie. Das Geld dafür hatte sie in Babywäsche investiert.

Hier konnte sie nicht bleiben. Das war keine angemessene Umgebung, um ein Kind großzuziehen. Sie musste eine Lösung finden. Notfalls würde sie wieder bei ihren Eltern angekrochen kommen und um Hilfe betteln. Hauptsache, ihrer Kleinen würde es gut gehen. Fest drückte sie Patricia an sich. »Ich habe doch sonst niemanden«, schluchzte Ines. »Niemanden.«

Gleich am nächsten Tag packte sie das Nötigste in ihre Tasche, schnappte sich Patricia und machte sich auf den Weg. Sie schlich sich an der Wohnungstür ihres Vermieters vorbei und schlug den Weg zum Bahnhof ein. Geld für eine Fahrkarte besaß sie nicht, den letzten Euro hatte sie am Kiosk für einen Becher heißen Kaffee ausgegeben. So fuhr sie schwarz, so weit es ging.

In Düren warf ein Kontrolleur sie aus der Bahn. Sie verlegte sich aufs Trampen und hatte Glück. Eine Frau Mitte dreißig nahm sie in ihrem grünen Van mit. Auf dem Rücksitz schlummerten friedlich ihre beiden Kinder. Für Patricia hatte sie sogar noch einen passenden Kindersitz im Kofferraum. Auf der Fahrt erzählte die Frau ihre komplette Lebensgeschichte. Ines spürte sofort einen Stich der Eifersucht. Die Frau schien ihr Leben im Griff zu haben: ein Mann, ein Haus, zwei pflegeleichte Kinder, ein cooles Auto und ein fettes Sparkonto. Was wollte man mehr?

»Ich würde dich ja nach Hause fahren, aber ich habe einen Termin beim Kinderarzt«, entschuldigte sich die Frau. Sie hielt an der Kreuzung an, an der es rechts zu dem Dorf ging, in dem ihre Eltern wohnten.

»Kein Problem, danke«, entgegnete sie. »Ist ja nicht mehr weit.« Sie verabschiedete sich und stieg mit Patricia aus, die auf der Fahrt sofort eingeschlafen war und zu Ines' Überraschung jetzt in ihren Armen weiterschlieft. Als ob sie die Veränderung spürte und guthieß.

Der Van verschwand hinter dem nächsten Hügel, das Brummen des Motors hielt sich noch eine Weile in der Luft, verstummte schließlich.

Ines legte sich Patricia an die Schulter und spähte die Straße entlang. Kurz überlegte sie, die restlichen fünfzehn Kilometer zu Fuß zu gehen, entschied sich dann dagegen. Mit der Tasche auf dem Rücken und Patricia im Arm würde ihr schnell die Puste ausgehen. Da war es schon besser, hier an Ort und Stelle auf einen hilfsbereiten Fahrer zu warten. Sie sah nach oben. Graue Wolken zogen vorüber, verdeckten die Frühlingssonne. Zumindest regnete es nicht, dachte sie und setzte sich auf ihre Tasche.

Patricia wurde unruhig und wand sich in ihrem Arm. Ines ließ sich kurz entschlossen im Schneidersitz auf dem Grünstreifen nieder, knöpfte ihre Bluse auf und gab Patricia die Brust.

Gierig schmatzte die Kleine drauflos.

Zufrieden beobachtete Ines ihre Tochter. Patricias gleichmäßige Mundbewegungen hypnotisierten sie. Ihre Augenlider wurden schwer. Schließlich verlor sie den Kampf und nickte ein.

»Netter Anblick.«

Ines schreckte auf.

Vor ihr hockte ein kräftiger Mann und starrte ungeniert auf ihre entblößte Brust. Ein Schmunzeln umspielte seine Mundwinkel.

Hastig legte sie Patricia vor sich auf den Boden und knöpfte ihre Bluse zu. »Sind Sie ein Spanner, oder was soll das werden?«, fuhr sie ihn an.

Der Mann stemmte sich in die Höhe und lächelte. »Das hat man nun davon, wenn man

helfen will.« Er drehte sich um und ging zu einem BMW hinüber, der zehn Meter weiter am Straßenrand parkte. Der Motor erkaltete knisternd.

Nachdem sie sich von ihrem Schreck erholt hatte, schnappte sich Ines die schlafende Patricia und stand auf. »Moment. Warten Sie doch!«

Der Mann wandte sich um. »Ich dachte, ich sei unerwünscht?«

Erst jetzt bemerkte Ines seine unterschiedlichen Augenfarben, eins braun, eins blau. Entschuldigend zuckte sie mit den Schultern. Sie musterte ihn. Rasch kam sie zu dem Ergebnis, dass er ihr gefiel: kantiges Kinn mit einem süßen Grübchen in der Mitte, durchtrainierte Figur, gepflegte dunkle Lockenmähne und modisch gekleidet.

Er sah an sich herab. »Irgendwas nicht in Ordnung? Sie schauen mich an, als ob ich nackt wäre.«

Sie spürte, wie sie rot wurde. »Äh, nein, nein, stimmt schon alles. Fahren Sie zufällig da lang?«, lenkte sie ab und wies mit der Hand die Richtung.

»Könnte schon sein«, antwortete der Mann.

Ines schmolz dahin. Seine sonore, dunkle Stimme ließ jede Faser in ihrem Körper vibrieren. Am liebsten hätte sie ihn gepackt und hier und jetzt hemmungslos geküsst.

Reiß dich zusammen, schalt sie sich selbst. Der hat bestimmt nicht auf einen hergelaufenen Teenager mit Kind gewartet. »*Könnte sein?* Präziser geht es nicht?«

Er sah in die Richtung, in die sie gedeutet hatte. »Ich überlege noch.«

Ines legte sich Patricia an die Schulter. »Sagen Sie mir bitte Bescheid, wenn Sie sich entschieden haben.« Gespielt gelangweilt drehte sie sich um.

Der Mann lachte. »Das gefällt mir. Also gut, ist meine Richtung.«

»Würden Sie mich ein Stück mitnehmen?«

»Unter einer Bedingung.«

Ines stutzte. Meinte er das ernst? Er würde doch nicht von ihr verlangen ... Er sah eigentlich nicht aus wie irgend so ein Perversling. »Und die wäre?«, fragte sie vorsichtig nach.

Er kam näher und reichte ihr die Hand. »Dass wir uns duzen. Ich heiße Roman. Das Gesieze geht mir mächtig auf den Zeiger. Da fühle ich mich immer so alt.«

Das hatte sie nicht erwartet. Erleichtert atmete sie durch, schlug freudig ein und nannte ihren Namen. »Geht mir genauso. Ziemlich spießig. Roman also.«

Freundlich lächelte er und strahlte eine Natürlichkeit aus, die Ines faszinierte.

»Du kannst meine Hand wieder loslassen.«

Gedankenverloren nickte Ines.

Roman hob die Augenbrauen. »Hallo? Darf ich meine Finger zurückhaben?«

Verwirrt blickte sie auf ihre Hand. Tatsächlich hielt sie seine noch immer fest. »O Gott, ja natürlich ... Entschuldigung«, stammelte sie und zog ihre Hand so hastig zurück, als ob sie sich verbrannt hätte. Verdammt, wie peinlich, fluchte sie stumm.

»Okay. Wo wir das jetzt geklärt haben, schlage ich vor, du legst die Kleine einfach auf den Rücksitz«, übergang er galant die peinliche Szene. »Ich werde ganz vorsichtig fahren.«

»Ich weiß nicht.« Ines sah zum Wagen und zögerte. »Ist trotzdem ein bisschen gefährlich.«

Roman legte den Kopf schief. »Ich habe leider keinen Kindersitz ...«